



Junge Wilde und würdige Löwenzahn-Preisträger: Claus von Wagner, Philipp Weber und Mathias Tretter als Zwangsensemble. Foto: André Kempner

Auftakt nach Maß

Lachmesse: Launige Preisverleihung ans Zwangsensemble

Natürlich geht Lachmesse-Chef Arnulf Eichhorn ein ordentliches Risiko ein, wenn er am Donnerstagabend im Academixer-Keller ausgerechnet Katrin Weber das 19. Festival eröffnen lässt. Ungefähr zehn Minuten hat die Wahl-Leipzigenerin laut Ablaufplan dafür, nur Sekunden braucht die attraktive Sängerin und Kabarettistin, um das Publikum in Stimmung zu bringen – mit betörender Stimme, Schlagfertigkeit, Witz und Charme. Und einer stumpfen Schere, die das symbolisch gespannte rote Eröffnungsband nicht schneidet ... Da könnte theoretisch die Schau schon gestohlen sein, nicht aber mit dem Ersten Deutschen Zwangsensemble, das anschließend Ausschnitte seines 2008 preisgekrönten Programms „Mach 3“ zeigt. Philipp Weber, Claus von Wagner und Mathias Tretter demonstrieren politisches Kabarett allererster Güte, analytisch, aktuell, intelligent, bissig – und ungeheuer unterhaltsam. Pausenloses Gelächter und Riesenbeifall im Keller. Weiter schön stachlig bleiben! Die Academixerinnen Katrin Hart und Carolin Fischer sagen es durch die Blume und gratulieren mit Kaktus-Töpfchen. Prominenz ist auch an Bord: Leipzigs OBM Burkhard Jung beglückwünscht das Trio und übt sich passend zum Ort des Geschehens in lokalpolitischer Selbstironie. Martin Buhl-Wagner, Geschäftsführer der preisstiftenden Leipziger Messe GmbH, überreicht den scharf geschliffenen „Löwenzahn“. Und das Zwangsensemble beteuert mit Blick auf einen geschätzten und gern parodierten deutschen Literaturpapst: „Wir nehmen den Preis an!“ Auftakt nach Lachmesse-Maß. *Belo*

LVZ, 17.10.09

/



Ein Faible fürs Opulente: Multitalent Michael Sens, umgeben von Tänzerinnen bei seiner Premiere in der Funzel. Foto: André Kempner
LVZ 17.10.09

Das Mannsbild und die Schnuckelchen

Lachmesse: Michael Sens' opulent ausgestattetes Programm „Das Casanova-Prinzip“

Er könnte genauso gut Schlagersänger sein. Eine Karriere als deutscher André Rieu wäre ebenfalls denkbar, als Pianist dito. Als Dichter vielleicht auch. Und nicht zuletzt hat Michael Sens das Zeug zum Musical-Star. Der Berliner hat sich allerdings dem Kleinkunstradius zwischen Comedy und Kabarett genähert. Und auch in sein neues Programm „Das Casanova-Prinzip“, das Donnerstag in der Funzel Premiere zum Lachmesse-Start hatte, hat der sympathisch-charmante Künstler Komponenten aus allen Genres gestopft, mit denen er je zu tun hatte. Ein Konzept, so imposant wie problematisch. Sein Faible fürs Opulente breitet Chamäleon Sens schon im Entrée aus. Zu gewaltigem Gesang und dickem musikalischen Polster vom Technikpult umschmiegen den ausgebildeten Bassbariton und Orchestermusiker sieben Grazien mit sehr geringem textilen Anteil an den Körpern. Klang-Bombast pumpt den kleinen Saal voll, Andrew Lloyd Webber lässt grüßen. Mehrfach an diesem Abend schwirren die Damen schick choreografiert um Sens herum. Lebendiges Brokat für den Casanova, der sich verbal im Nu zum Plauderer umzieht. Das erzeugt eine Menge Spaß, aber auch viel heißen Dampf. Respektlos beobachtet er unsanierte Leipziger Ecken („Hier gammelt sich die Stadt dem Weltkulturerbe entgegen“), um sich dann über den gespielten Orgasmus ans Thema Liebesbrief zu schleichen. Mit fachspezifischen Formulierungen spielt er die abstrusen Romantizismen durch, die Geologe, Finanzbeamter oder Zahnarzt zu Papier bringen würden. Er exerziert durch, welche

Liebeslieder Franzosen, Russen oder Italiener auf welche Art interpretieren. Zwischendurch parodiert er Udo Lindenberg, spielt Klavier, greift zu Gitarre und Geige. Nach der Pause imitiert er als 2650. Kabarettist die Merkel, eingebettet in die reizvolle Idee eines amourösen Briefwechsels der Kanzlerin mit Rapper Bushido. In wunderbar abgedrehten, lyrischen Sprachgirlanden beschreibt er zu Rammstein-Rummsen den sexuell aufgeladenen Mann im Wald, reduziert auf Axt, Aggression und Geilheit. Hin und her wogt's, auch mit ein paar Längen. Bis zum Überdruß fällt der Satz „Ich hab kein Höschen an“. Zwinkerndes wechselt mit unironisch gesungenem Schlager, und der (sprachlich wunderbare) Vergleich der Wohnungen eines weiblichen und eines männliches Singles macht Sens zum Mario Barth für geistig besser Gestellte. Fantastisch wiederum ist die (ältere) Zugabe, der glänzend am Klavier begleitete Kommentar eines Fußballspiels unter Komponisten. Hier treffen sich U- und E-Kultur – schlüssig, amüsan, filigran und wuchtig. Sein Multitalent wird Sens zum Verhängnis, weil die klare Linie fehlt. „Das Casanova-Prinzip“ ist ein gesammeltes Zuviel aus Effekten und Methoden, die nicht zusammen passen. Die tanzenden Schnuckelchen hinterlassen Lippenstiftspuren am Frauenheld, bringen aber kaum Mehrwert. Und warum protzt laute Musik vom Band, wenn da vorn einer derartig auf Instrumenten zaubern kann? Schade. *Mark Daniel*